

tergrund anderer „devianter“ Gruppen ihrer Zeit (Essener, Pharisäer, charismatische Bewegungen, Wüstenpropheten, Philo) keinen Bruch mit dem Judentum. Ein Vergleich mit der Praxis des Diasporajudentums zeigt, daß die räumliche Entfernung vom Tempel eine geistige Distanz, etwa in Form einer Moralisierung des Opferkults im Sinne der „prophetischen Kultkritik“, bewirken und zu einer Verlagerung auf das Gebet führen kann, ohne daß damit der Tempelkult als solcher in Frage gestellt wird. In den paulinischen Briefen, besonders aber im lukanischen Doppelwerk wird deutlich, daß die frühen Gemeinden ihre „identitätsstiftenden Versammlungen“ (277) in den Häusern, also im privaten Bereich abhalten und dennoch am Besuch von Tempel und Synagoge festhalten. Gerade Lukas hebt nachdrücklich hervor, daß die Verselbständigung christlicher Gemeinden nicht von den Anhängern Jesu intendiert, sondern durch die Ausgrenzung aus den jüdischen Institutionen erzwungen wurde, bis es als Folge des gescheiterten Bar-Kochba-Aufstands (132-135 n. Chr.) schließlich zum definitiven Bruch kommt.

Dieses Werk ist keine leichte Kost. Kurze Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Kapitel könnten die Lektüre insbesondere des ersten Teils erleichtern. Beim Literaturverzeichnis mag man sich fragen, warum der renommierte jüdische Liturgiewissenschaftler Jakob Petuchowski nicht berücksichtigt wurde oder der Beitrag des deutschen Neutestamentlers Anton Vögtle über das Vaterunser als Gebet für Juden und Christen nur in der (späteren) englischen Übersetzung genannt wird. Dennoch ist diese Untersuchung ein wertvoller Beitrag zur theologischen Vergewisserung der jüdischen Wurzeln des Christentums. Einmal mehr erweist sich die Jesus-Bewegung in ihren Anfängen als eine neue, durch eine eigene Identität definierte, gleichwohl „innerjüdische charismatische Bewegung“ (361).

Hildegard Gollinger, Merzhausen

Sioma Zubicky, **Spiel, Zirkuskind, spiel**. Erinnerungen eines europäischen Wunderkindes. Aus dem Schwedischen von Erik Gloßmann. Altberliner Verlag, Frankfurt/Leipzig/München 2004. 136 Seiten.

Auf den Autor Sioma Zubicky wurde man aufmerksam, als seine Biographie zum 27. Januar 2004, dem Gedenktag des Holocaust, erschien. Zubicky wurde 1926 im Zirkus Busch in Berlin geboren. Mit seiner Familie russisch-jüdischer Herkunft trat er vor und während des Krieges in bedeu-

tenden Variété-Theatern auf. Als Xylophon-Virtuose wurde er zum musikalisch-artistischen Wunderkind. In Paris stand er mit Weltstars wie Edith Piaf, Maurice Chevalier, Josephine Baker und Jacques Tati auf der Bühne. Ohne Schulbildung konnte er sich in sieben Sprachen verständigen. 1933 war die „staatenlose“ Familie großen Gefahren ausgesetzt. In der damaligen Tschechoslowakei gab es für alle bis 1939 etwas Sicherheit. 1939 zogen sie in die Schweiz, bald darauf nach Paris. Der Vater ließ Sioma für das deutsche Fronttheater in Frankreich, Belgien und Holland auftreten. Er selbst spionierte für die Résistance, zeitweise auch Sioma, der im September 1943 als kommunistischer Partisanenkämpfer verhaftet wurde. Die Gestapo deportierte ihn, seine Mutter und den jüngeren Bruder Boris nach Auschwitz. Dem Vater gelang die Flucht. Mutter und Bruder wurden sofort ermordet, Sioma (17 Jahre alt) stand hilflos da, der einzige Überlebende der Familie. In Auschwitz war er 2 Jahre. Mit fast 19 Jahren wurde auch er „befreit“.

„Auschwitz – mein Schatten“: Über diese Zeit berichtet er auf 34 Seiten des Buches, eine Zeit des Schreckens, der Grausamkeit, des Hungers und der Verzweiflung, die ihn nicht losließ. Und doch sieht er sich als Überlebender, der nicht anklagen will. Er wird nicht müde, aufzuzeigen, wie er weiter- und letzten Endes auch überlebt hat. „Ein Teenager mit alten Augen“, so sah ihn damals eine Krankenschwester. „Jeder von uns Auschwitz-Überlebenden hat das KZ auf seine Weise erlebt. Ich war da, so habe ich es erlebt, so habe ich es empfunden. Jeder von uns, der es schafft, von dem Grauenhaften zu berichten, fügt dem Gesamtbild der Vernichtung einen wichtigen Mosaikstein hinzu. Vollständig kann das Bild nicht werden. Die Ermordeten nahmen ihren Teil mit ins Grab. Für sie hatte das Verbrechen nicht mal einen Namen.“

Heute spricht Sioma Zubicky als Zeitzeuge in vielen Ländern vor jungen Menschen. „Sagt euren Kindern davon und laßt es eure Kinder ihren Kindern sagen und diese wiederum ihren Nachkommen“ (Joel 1,3). Sioma Zubicky haßt nicht. Er fühlt Ohnmacht und Schmerz, wenn er Menschen begegnet, die hassen und in die Ideologie des Bösen verfallen. „Es gibt nur eine Rasse – den Menschen. Es gibt nur eine Religion – die Liebe. Es gibt nur eine Welt, oder überhaupt keine Welt.“ Ein spannendes Buch, das anrührt. Es ist vor allem als Lektüre für junge Menschen sehr zu empfehlen.

Jutta Willig, Freiburg